Die Krone ist das Attribut der heiligen Corona. Bild: S. Hermann & F. Richter auf Pixabay

Es gibt eine Heilige Corona

Die Nachrichten über den Corona-Virus prägen weiterhin die Medienmitteilungen und unser Leben, das ganz und gar nicht mehr unseren gewohnten Gang nimmt.

Und tatsächlich gibt es eine heilige Corona, eine Märtyrerin aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus. Die Leidensgeschichte der Heiligen klingt furchtbar: Als 16-Jährige musste sie zusehen, wie ihr Ehemann Victor seines Glaubens wegen umgebracht wurde. Sie selbst wurde gleichfalls zum Tode verurteilt und zwischen zwei Palmen festgebunden. Als diese auseinander schnellten, riss es ihren Körper in Stücke. Um 175 nach Christus soll das gewesen sein, als Ort der Hinrichtung wird Syrien oder Ägypten vermutet.

Dargestellt wird Corona in der Regel mit Krone, was ihr lateinischer Namen auch übersetzt bedeutet, oder eben mit Palmen. Angerufen wird sie in der Regel, wenn es ums Geld geht: von Anlegern, Glücksspielern und Schatzgräbern. Auch dem Fleischerhandwerk dient sie als Patronin. Bei Zahnschmerzen soll ihre Fürsprache ebenfalls helfen. Reliquien der Märtyrerin sollen einst von Karl IV. und Otto III. in die Dome nach Prag und Aachen gebracht worden sein. In Niederösterreich und vor den Toren Wiens gibt es sogar zwei Orte namens Sankt Corona.

Der Gedenktag ist der 14. Mai, gelegentlich wird dieser auch am 20. Februar begangen. Im 17./18. Jahrhundert war das Corona-Gebet, auch Kronengebet genannt, populär. Besondere Verehrung wird der heiligen Corona in Österreich und Ostbayern zuteil. In der Schweiz ist sie kaum bekannt.

«Müder Wanderer stehe still, mach bei Sankt Corona Rast. Dich im Gebet ihr fromm empfiehl, wenn Du manch Kummer und Sorgen hast.» Dieses Gebet steht auf einer Aussenwand einer kleinen Kapelle aus dem 19. Jahrhundert, die idyllisch mitten im Wald bei Sauerlach, vor den südlichen Toren Münchens, liegt. Gewidmet ist das kleine Gotteshaus tatsächlich der Heiligen Corona. [uab/kath.ch/kna/eko]

Persönlich

Hamster

Sie kommen aus Syrien, einst in Aleppo eingefangen. Die Goldhamster. Aleppo, wo jahrelang Krieg herrschte und Menschen flüchteten, wo die Altstadt 1986 von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt worden war? Diese Hamster waren damals in ein Labor nach Jerusalem gebracht worden, um ihr Verhalten zu studieren. Sie waren so einfach zu halten, dass die Labormitarbeiter sie nach Hause nahmen.

So haben die Menschen ihre Hamsterlebensweise angenommen, wie wir wieder weltweit erfahren. Das neue Coronavirus versetzt die globalisierte Welt in Aufruhr. Fabriken und Schulen werden geschlossen, Lieferungen gestoppt, Wirtschaftsregionen unter Quarantäne gestellt, Länder gesperrt – und Regale geleert.

Warum hamstern wir? Emotionsforscher David Schubring meint: «Wenn ich nicht weiss, ob es schlimm ist, verhalte ich mich lieber so, als ob es schlimm ist.» Der Virus passt perfekt in unsere überforderte Gesellschaft. Das Eis der Zivilisation ist dünner, als wir im Alltag denken. Wenn alle die Büchsenregale stürmen, sichere ich mir sicherheitshalber auch meinen Anteil.

Aber: «Vielleicht ist das ganze Gehamstere einfach nur Ausdruck eines evolutionären Irrwegs», lese ich. «Ganz entspannt dösen Python und Krokodil schlechten Zeiten entgegen. Dank ihres Stoffwechsels können sie auch ein, zwei Jahre lang auf Nahrung verzichten und einfach Ruhe geben. Vielleicht liegt es daran, dass ‹Wechselwarme› schon Millionen Jahre länger im Geschäft sind als die dauernd hektisch herumrennenden ‹Warmblüter›.»

Erich Herger, Bürglen
text@bftext.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltunge

Bistum Chur

Martin Kopp abgesetzt

Der Apostolische Administrator des Bistums Chur, Peter Bürcher, hatte die Mitglieder des Bischofsrates aufgefordert, keine öffentlichen Stellungnahmen zur Frage der Bischofsnachfolge abzugeben. Da sich seiner Meinung nach der Delegierte des Apostolischen Administrators für die Urschweiz, Marin Kopp, mehrfach nicht daran gehalten hat, entzog er ihm die Aufgabe im Generalvikariat und die Pfarradministraturen sowie den Einsitz in diözesanen Gremien und Räten. Die Leitung des Büros des Regionalen Generalvikariats Urschweiz übergab er «kommissarisch» bis zur Amtsübernahme des neuen Bischofs Peter Camenzind, Schwyz, der weiterhin Pfarrer von Schwyz bleibt.

Kommentar

Wie eine schallende Ohrfeige kommt sie mir vor, die Suspendierung von Martin Kopp durch den Apostolischen Administrator. Unter christlichen Führungsleuten Konflikte so zu lösen, macht mich wütend. Das ist eine menschenverachtende und inakzeptable Konfliktlösung. 17 Jahre hat sich Martin Kopp mit Leib und Seele für lebbare Verhältnisse in unserem Generalvikariat eingesetzt. Nun wird ihm kurz vor seiner Ablösung ein würdiger und mehr als verdienter, wertschätzender Abgang vorenthalten. Ernüchtert werden sich noch mehr Menschen von dieser Kirche abwenden. Der Fehltritt könnte noch korrigiert werden.

Eugen Koller, Redaktor

Demission von Josef Annen

Der Küssnachter Priester Josef Annen, Generalvikar, und zurzeit Delegierter des Apostolischen Administrators für die Bistumsregion Zürich/Glarus, vollendet im Juli dieses Jahres das 75. Lebensjahr. Deshalb hat er dem Apostolischen Administrator des Bistums Chur, Peter Bürcher, auf den 31. Juli 2020 seine Demission eingereicht, und ihn um die Annahme der Demission gebeten. Dieser hat ihn gebeten (zugunsten einer geordneten Übergabe der Arbeit an den Nachfolger), vorläufig im Amt zu bleiben, wozu sich Josef Annen bereit erklärt hat. [GV/eko]

«Hexenkinder»-Kinostart verschoben

Filmautor Edwin Beeler musste ich den Kinostart seines Dokumentarfilmes «Hexenkinder» *(Interview auf den Seiten 3 und 4)* verschieben. Er wird voraussichtlich am 17. September (auch in Einsiedeln in der Cineboxx) sein. [EB/eko]

Themen der Zusatzseiten

In dieser Nummer 8-2020 informiert eine Zusatzseite über vorsichtige Vorbehalte gegenüber virtuellen Gottesdiensten und auf der anderen berichtet das Fastenopfer über ein Projekt in Madagaskar, bei dem auf Sand ein Reisfeld angebaut wurde. Eugen Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2020/

Kanton Schwyz

Wahl des Dekans vertagt

Die 424. Versammlung des Dekanates Innerschwyz musste verschoben werden. Vorgesehen war, für den wegziehenden Ugo Rossi, Goldau, einen neuen Dekan zu wählen. Der Dekanatsvorstand schlug den Pallottinerpater Adrian Willi (*1956), Morschacher Pfarradministrator und Hausrektor der Pallottinergemeinschaft in Morschach, vor. Allenfalls kommt es zu einer schriftlichen Wahl. [pd/eko]

Indischer Priester für Goldau und Lauerz ab 1. August

Der indische Priester, geboren 1978 im Bundesstaat Kerala, wird als Pfarradministrator ab dem 1. August die Leitung der beiden Pfarreien Goldau und Lauerz übernehmen. Er ist seit fünf Jahren in der Schweiz als Seelsorger tätig, von Sommer 2014 bis Sommer 2019 in Altdorf als Vikar und seither als Vikar in Stans. [UR/eko]

Seelsorge- oder Beichtgespräche

Das Kapuzinerkloster Schwyz an der Herrengasse muss das Beichthören in der Kirche vorderhand ausfallen lassen. Dafür werden Seelsorge- oder Beichtgespräche am Telefon angeboten. [GK/eko]

Unter den angegebenen Telefonnummern sind folgende Priester zu den Bürozeiten für seelsorgerliche Gespräche bereit:

Br. Gebhard Kurmann ✆ 041 818 35 42
Br. Leonz Betschart ✆ 041 818 35 48
Br. Nikodem Röösli ✆ 041 818 35 08
Br. Damasus Flühler ✆ 041 818 35 45

In eigener Sache

Aktualität im Netz

In dieser ausserordentlichen Zeit, in der sich schwer planen und im Voraus festlegen lässt, haben gedruckte Medien einen Nachteil, sodass die Aktualität kaum gewährleistet werden kann. Beachten Sie deshalb die Webseiten der Pfarreien, die Sie auf der Webseite des Verbandes finden. E. Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/links/

Gottesdienste aus dem Kloster Einsiedeln:

www.youtube.com/user/KlosterEinsiedeln/live.

Isenthaler Frauen im Kloster Muotathal

Unsere Aufnahme zeigt Schwestern des Klosters Muotathal, die alle aus dem Isenthal stammen, mit ihren Verwandten und Bekannten: (Mittlere Reihe ab 2.v.l.) Sr. Agnes (Anna) Jauch, Bärchi; Sr. Alfonsa (Theres), Sr. Johanna (Cresenzia); (Vordere Reihe 3. v.l.) Sr. Mechtild (Salome) Jauch, Bärchi, (Vordere Reihe 3.v.r.) Jubilarin Sr. Magdalena Zwyssig. Bild: Zur Verfügung gestellt von Elisabeth Bissig-Huber, Isenthal

«Opfer nicht erneut traumatisieren»

In Edwin Beelers neuem Dok-Film «Hexenkinder» kommen Zeitzeugen zu Wort, die als Heimkinder unter der Grausamkeit der Erzieherinnen litten. Täterinnen waren auch Ordensschwestern. Mit autoritären Reaktionen auf Vorwürfe traumatisiere die Kirche hingegen die Opfer erneut.

Von Ueli Abt / kath.ch / eko

Sadistische Bestrafungsmethoden, Schläge und seelische Grausamkeit: Was den Zeitzeugen im Film in diversen Schweizer Kinderheimen in den in den 1950er- und 1960er-Jahren widerfuhr, damit kämpfen sie bis heute, wie im Dok-Film sichtbar wird. Wie gingen Sie während der vier Jahre Entstehungszeit mit der Schwere des Themas um?

Edwin Beeler: Ich bin ins Thema hineingewachsen. Es existiert viel Literatur und es gibt viele Medienberichte neben historischen Untersuchungen. Ich habe mich eingelesen, parallel zu den Recherchen über die Hinrichtungen von Kindern wegen angeblicher Hexerei in der frühen Neuzeit.

Ich habe mit den ehemaligen Heimkindern Kontakt aufgenommen, es hat sich ein Vertrauensverhältnis entwickelt. Bei ihnen brach beim Drehen an solchen – ich sage jetzt mal Erinnerungsorten – das ganze Trauma manchmal nochmals auf. Es hat mich beruhigt, als MarieLies Birchler, eine der Betroffenen, mich in meiner Vorgehensweise bestärkte. Ich war ja auch unsicher, ob ich mit dem Thema richtig umgehe. Es ist mir wichtig, auf Augenhöhe zu sein. Ich habe die Filmmitwirkenden gern bekommen und rede auch gern über anderes mit ihnen, wie mit guten Freunden.

Was haben solche Erlebnisse bei Ihnen emotional ausgelöst?

Als wir auf dem Estrich des ehemaligen Einsiedler Waisenhauses drehten, wo ein Heimkind dem anderen bei einer Prügelei der Nonnen zu Hilfe kam, und die Emotionen bei MarieLies Birchler und Pedro Raas aufbrachen, ist mir das auch selbst eingefahren. Ich war froh, dass wir anschliessend bei einem gemeinsamen Kaffee noch etwas durchatmen konnten. Auf dem Estrich haben die beiden wohl die Kamera völlig vergessen. Es mag irritierend klingen, aber so etwas ist für einen Dokumentarfilm wie ein Geschenk. Wenn so etwas von innen zutage tritt und mit einer grossen Authentizität stattfindet, als ob die Kamera nicht da wäre, ist es wie ein Geschenk, wenn man dabei sein und es registrieren kann.

Annemarie Iten-Kälin (1956) verbrachte ihre Kindheit im ehemaligen Waisenhaus in Einsiedeln. «Wir sind in dieses Heim gekommen, und ich erinnere mich an andere Kinder, die meine Schwester und mich ausgelacht haben: Hä, euer Vater hat sich umgebracht!» Bild: Calypso Film AG

Sie wuchsen in Immensee im Kanton Schwyz auf. Gibt es Erinnerungen aus Ihrer eigenen Biografie, die zu dem passen, was Sie im Film beschreiben?

Wir mussten mindestens viermal pro Woche zur Kirche: Schulmessen und Sonntagsgottesdienste. Das ganze Soziotop dieses Dorfes war von der Kirche überwacht. Der Pfarrer und die Lehrer waren Autoritäten.

In der ersten Klasse in Immensee hatte ich eine Klosterfrau als Lehrerin, die mit dem Tatzenstock schlug. Ein Schulgspänli hatte rote Haare. Damit fiel er im Klassenverband auf. Ich denke, dass es eine Art Stigma war. Bei MarieLies Birchler im Film war es ja auch so. Sie hatte rotblonde Haare und Sommersprossen. Ich wurde Ministrant, um mich nicht so zu langweilen während der Schulmessen. Als Ministrant konnte man umhergehen. Man war beim Pfarrer besser angesehen, dafür musste man am Sonntag zweimal ministrieren, in der Früh- und Hauptmesse. Das machte mir aber nichts aus. Mir haben die Zeremonien gefallen und die Liturgie; ich habe sie zu Hause nachgespielt.

MarieLies Birchler wurde ja eingeredet, sie sei der «wahre Teufel»: Waren Hölle, Fegfeuer und Teufel in Ihrer Kindheit noch ein Thema?

Ich hatte Angst, einen Fehler zu machen, etwas Sündhaftes zu tun und deswegen ins Fegfeuer oder gar in die Hölle zu kommen, beispielsweise, wenn ich auf dem Schulweg Kirschen oder Äpfel stibitzen würde. Uns wurde eingetrichtert: «Gott sieht alles, hört alles, weiss alles.» Wir hatten einen Pfarrer, der im Religionsunterricht mit einem dünnen Stab auf die Köpfe der Schüler schlug. Er zitierte das Bibelwort, «wen der Herr liebt, den züchtigt er». Darauf meinte der Rothaarige: «Dann hat mich Gott besonders gern.» Meine Mutter, Jahrgang 1937, ging auch zu Klosterfrauen in den Unterricht. Wenn sie bestraft wurde, hat sie der Schwester nicht den Gefallen gemacht, zu weinen. Darauf wurde sie an den Zöpfen über den Boden geschleift.

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

Unter anderem die Ingenbohler Schwestern, die sich «barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz» nennen, machten in diversen Kinderheimen ihren Schutzbefohlenen das Leben zur Hölle. Welchen Reim machen Sie sich eigentlich darauf?

Ich nehme an, dass sie ausgenützt worden sind. Für Gotteslohn mussten sie diese Heime führen, waren aber in den wenigsten Fällen dazu ausgebildet. Es ist sicher so, dass es auch Klosterfrauen mit Empathie gab. Einem misshandelten Kind ist das so im Körper, in der Seele eingebrannt, das kann man sich als Aussenstehender unmöglich vorstellen, was es mit einem macht.

Ich habe Mühe, dass ihr Handeln im Gegensatz stand zum Christentum und der Barmherzigkeit, die sie im Namen tragen. Es hat wohl auch damit zu tun, dass man ein Kinderheim führte, als würde es sich um ein Kloster handeln. Statt zu erziehen hat man eine veraltete Vorstellung von Seelsorge angewandt in der Überzeugung, es sei Gottes Wille so mit Kindern aus armen Verhältnissen umzugehen. Den Klosterfrauen war der Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität eingeimpft. Auch die Oberin hatte sich daran zu halten, was der Pfarrer sagt. Das war normal und wurde nicht hinterfragt. Auch wenn sie etwas befahl, konnte man dem nicht widersprechen.

Naturimpression: Schneesturm über dem Sihlsee.

Im Abspann des Filmes weisen Sie darauf hin, dass Sie im Film die Ingenbohler Schwestern hätten zu Wort kommen lassen wollen, dass diese Ihre Anfrage aber ablehnten.

Ich glaube, dass es um etwas Systemimmanentes geht. Man hat die Heimkinder als makelbehaftet betrachtet, aufgrund eines Fehlverhaltens der Eltern, etwa im Fall von unehelichen Kindern. Dass man sie korrigieren müsse, dem Glauben zuführen, damit sie eine Chance haben, in den Himmel zu kommen. Hier auf Erden müssen sie untendurch. Weil sie angeblich Kinder der Schande sind, weil die Eltern nicht gut für sie schauen können, weil sie Uneheliche oder Waisen sind. Man hat sie gar nicht hochkommen lassen wollen. Sie wurden durch eine gottgewollte Ordnung ins Leben gesetzt, man muss sie unten behalten, auf ein Leben in Armut vorbereiten. Reiche Kinder kamen nicht ins Heim.

Wie haben die Ingenbohler Schwestern auf Ihre Anfrage reagiert?

Die wenigsten der Zeitzeugen wollten, dass die Schwestern im Film vorkommen und ihre Geschichte infrage stellen. Aber einer der fünf, Willy Mischler, schlug eine Begegnung vor, um sich zu befreien, und um abschliessen zu können. Die Begegnung war als Versöhnung, als Entschuldigung vor der Kamera gedacht. Mitte Dezember 2018 habe ich die Provinzleitung diesbezüglich schriftlich kontaktiert. Es kam eine Empfangsbestätigung mit der Ankündigung, dass sie sich später inhaltlich äussern würden. Erst nach einem halben Jahr kam eine Mail einer Sekretärin eines Notariats – als die Haupt-Dreharbeiten abgeschlossen, das Budget erschöpft war.

Mir wurde ausgerichtet, dass die zwei leitenden Provinzoberinnen das Gespräch mit mir in Anwesenheit eines Notars und eines Kommunikationsverantwortlichen führen wollen. Es kam mir vor wie eine Vorladung. Ich willigte in ein Treffen ein, unter der Bedingung, dass ich den Betroffenen Willy Mischler sowie den Historiker Markus Furrer, der auf dem Gebiet geforscht hatte, mitbringen darf. Der Notar liess mir ausrichten, dass die Schwestern damit nicht einverstanden seien. Sie hätten sich bereits sehr offen, direkt und schonungslos mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandergesetzt und versucht, ein Zeichen der Versöhnung zu setzen. Auf diesem Hintergrund hätten sie sehr grosse Vorbehalte gegenüber einer weiteren, öffentlichen «Inszenierung» ihrer Aufarbeitung. Das habe ich respektiert.

Was halten Sie von der Reaktion der Schwestern auf den Bericht?

Das ist ein Abwiegeln, es suggeriert, es sei alles nicht so schlimm gewesen. Es zieht die Glaubwürdigkeit der Opfer in Zweifel, es handle sich um kindliche Fantasie. Damit ruft man gerade nochmals ein Trauma hervor.

Kirchenvertreter stellen sich zuweilen auf den Standpunkt, entschuldigen könnten sich nur die Täter selbst. Was denken Sie darüber?

Damit macht man es sich zu einfach. Es hat mich sehr berührt, dass der damalige Abt bei Pedros Besuch im Kloster sich Zeit nahm, ihm zuzuhören, sich demütig zeigte und schliesslich um Entschuldigung bat. Pedro sagte, seither gehe es ihm viel besser. Er fühle sich wie befreit. Es kostet nichts, wenn man mit Empathie statt mit kirchlicher Autorität auftritt.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
28.3.: Veronika Jehle
4.4.: Urs Corradini
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Palmsonntagsgottesdienst
5.4., 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion. Und was, wenn Jesus nicht am Kreuz gestorben ist?
Die Frage nach dem Kreuzigungstod und der Auferstehung Jesus von Nazareth begleitet das Christentum schon seit den ersten Jahrhunderten. Gleichzeitig ist der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi das Zentrum christlichen Glaubens.
5.4., 10 Uhr, SRF 1

Evangelische Perspektiven. Wem gehört Dietrich Bonhoeffer
Unter der Beschuldigung des Hochverrats wurde der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer am 9. April 1945 von den Nazis im KZ Flossenbürg ermordet. Heute aber halten ihn viele für den evangelischen Heiligen schlechthin.
5.4., 8.20 Uhr, BR2

Radiosendungen

Katholische Predigten
29.3.: Urs Bisang, Aarau
5.4.: Vreni Ammann, St. Gallen
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
29.3.: Ernst Fuchs, Lachen
5.4.: Mary-Claude Lottenbach, Lauerz
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

29.3.: 5. Fastensonntag Lesejahr A
Ez 37,12b–14; Röm 8,8–11;
Joh 11,1–45

5.4.: Palmsonntag
Jes 50,4–7; Phil 2,6–11;
Mt 26,14 – 27,66

9.4.: Hoher Donnerstag
Ex 12,1–8.11–14; 1 Kor 11,23–26;
Joh 13,1–15

Dietrich Bonhoeffers Mission in der Schweiz

Dietrich Bonhoeffers Leben bietet auch 75 Jahre nach seinem Tod noch eher unbekannte Seiten, die es zu entdecken gilt. Er pflegte nicht nur intensive Kontakte mit reformierten Pfarrern in der Schweiz, er war auch als geheimer Informant im Amt Ausland/Abwehr der deutschen Wehrmacht hierzulande unterwegs.

Von Vera Rüttimann / kath.ch / eko

Am 9. April 2020 jährt sich zum 75. Mal die Ermordung des evangelischen Pfarrers Dietrich Bonhoeffer im Konzentrationslager Flossenbürg. Hans Rudolf Fuhrer, Militärhistoriker aus Meilen, befasst sich seit einigen Jahrzehnten intensiv mit dem Leben des deutschen NS-Widerstandskämpfers.

Dietrich Bonhoeffer

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer wurde am 4. Februar 1906 in Breslau geboren. 1912 zog die Familie nach Berlin um. Von 1923–1927 studierte er evangelische Theologie in Tübingen, Rom und Berlin. 1933 galt Dietrich Bonhoeffer bereits als entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er war Mitarbeiter der Bekennenden Kirche und wurde zu einem der führenden Theologen dieser kirchlichen Oppositionsbewegung. Ab 1940 vom Widerstandskreis der Spionageabwehr getarnt, benutzte er seine Auslandsreisen, um dort über den Widertand gegen Hitler zu informieren. 1943 wurde er verhaftet und im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Am 9. April 1945 wurde Dietrich Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS erhängt. [vr]

Unternehmen sieben (U7)

Dietrich Bonhoeffer fasste (zusammen mit Hans von Dohnanyi und Friedrich Justus Perels, zwei deutsche Juristen und Widerstandskämpfer, gegen den Nationalsozialismus) im Herbst 1941 einen Entschluss: Sie wollten Charlotte Friedenthal, einer jüdischen Mitarbeiterin in der Bekennenden Kirche (eine Oppositionsbewegung evangelischer Christen, die sich bewusst gegen die «Deutschen Christen», die dem Nationalsozialismus anhingen, wandten) die Flucht in die Schweiz ermöglichen. Das Unternehmen Sieben (U7) ist gewagt worden. Dietrich Bonhoeffer hat Karl Barth und Alphons Koechlin, damals Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, beim Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei, Heinrich Rothmund um ein Einreisevisum für sie gebeten. 14 Personen, darunter Friedenthal, gelang im Herbst 1942 schliesslich die Flucht in die Schweiz.

Hans von Dohnanyi stellte den deutschen Theologen unter einen besonderen Schutz: Er hat ihn als so genannten V-Mann, also als geheimen Informanten, in der Spionageabteilung eingebaut, um ihn so vor der Gestapo zu schützen. Dietrich Bonhoeffer sollte in der Schweiz in geheimer Mission über seine Kontakte zum Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf Verbindungen zu den Alliierten knüpfen.

Riskanter Einsatz

Dietrich Bonhoeffers Tätigkeit als V-Mann weckte nicht nur im Reichssicherheitshauptamt in Berlin Argwohn, sondern auch bei Hans Bernd Gisevius, Landesvertreter der Spionageabteilung Ausland/Abwehr in Zürich. «Er stellte sich wohl die Frage, was dieser Pfarrer, der keine Erfahrung im Nachrichtendienst hatte, in der Schweiz solle», mutmasst Hans Rudolf Fuhrer.

Perfid an dieser Operation war, dass das Unternehmen U7 in der Schweiz Geld benötigte, um den Juden einen Lebensunterhalt zu ermöglichen. Diese Transaktionen durch Dohnanyi in die Schweiz seien jedoch von Bonhoeffers Führungsoffizier Wilhelm Schmidhuber in München im Verhör verraten worden. Bonhoeffer und Dohnanyi wurden verhaftet.

Kontakte zu reformierten Pfarrern

Nicht nur zu Alphons Koechlin und zu Karl Barth hatte Dietrich Bonhoeffer engen Kontakt, sondern auch zu andern Schweizer Theologen.

Hans Rudolf Fuhrer betont: «Bonhoeffer war oft und gern im sogenannten Bergli in Kilchberg zu Gast. Das war ein kleines Landhäuschen der Familie Pestalozzi. Diese lernte er über Karl Barth kennen.» Der Zürcher kann sich gut vorstellen, warum Bonhoeffer die Nähe zu Schweizer Pfarrkollegen so schätzte: «Da er in Deutschland abgeschottet war, stürzte er sich als bildungshungriger Mensch hier in theologische Debatten. Er wollte wissen, was in der Theologie gerade anstand und wohin sie sich entwickelte.» Vor allem deshalb habe er alle verfügbaren Kontakte in der Schweiz aufgesucht.

Bild von Dietrich Bonhoeffer an einer Litfasssäule am Zionskirchplatz, Berlin-Mitte.

Bild: Vera Rüttimann

Bonhoeffer ist zeitlos aktuell

Was bleibt von Dietrich Bonhoeffer? Hans Rudolf Fuhrer sagt über den gebürtigen Breslauer: «Sein letzter Weihnachtsbrief von 1944 mit dem Gedicht ‹Von guten Mächten wunderbar geborgen ...›. ist zu einer ewigen Botschaft an die verzweifelte und zweifelnde Menschheit geworden.»

Für Christiane Tietz, bis 2018 Vorsitzende der deutschsprachigen Sektion der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft, bleibt Dietrich Bonhoeffers Haltung und Handeln zeitlos aktuell: «Bonhoeffers Grundgedanke, dass jeder Mensch in seiner konkreten Situation verantwortungsvoll zu leben hat, ist durchgängig aktuell. In einer Situation von wiedererstarkendem Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus besitzt sein Denken natürlich besondere Aktualität.»

Vorbehalte gegen «virtuelle Gottesdienste»

Für den Wiener Dogmatikprofessor Jan-Heiner Tück rührt die Einschränkung der Eucharistiefeiern am Kern des kirchlichen Selbstverständnisses. Die Bischöfe handelten dennoch verantwortungsbewusst angesichts des Risikos. Mit dem Aussetzen der öffentlichen Gottesdienste sei die Kirche in der Moderne angelangt.

Von katholischer Presseagentur Österreich / eko

Vorderhand können keine Gottesdienste in Anwesenheit von Gläubigen in den Kirchen gefeiert werden. Viele Messen wurden und werden ab sofort nurmehr via Videostream übertragen. Das reguläre gottesdienstliche Leben kommt damit praktisch zum Erliegen.

Eine Zäsur

Das ist eine Zäsur. So verständlich diese Massnahme aus der Perspektive der Eindämmung der Corona-Epidemie auch sei und so korrekt die Bischöfe damit gehandelt hätten, so sehr hinterlässt es jedoch auch ein «leises Unbehagen, wenn Gottesdienste zusehends virtualisiert werden», sagt der Wiener Dogmatiker Jan-Heiner Tück im Interview der österreichischen Nachrichtenagentur Kathpress.

Es ist schlicht nicht das Gleiche und rühre am Kern des kirchlichen und sakramentalen Selbstverständnisses: «Wir feiern Realpräsenz, nicht Virtual-Präsenz». Über geistige oder geistliche Formen der Kommunion gab es aber bereits früher lehramtliche Schreiben.

Gemeinde als sekundäres Beiwerk?

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) habe die Eucharistie als «Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens» bezeichnet. Diese Quelle ist nun für länger nicht direkt zugänglich. Beim Betrachten der rein auf den Priester fokussierten, gestreamten Gottesdienste erscheint so leicht der Eindruck, als ist die Gemeinde «sekundäres Beiwerk» und die Eucharistiefeier ein gleichsam «nur am Priester allein hängendes Geschehen».

Den Unterschied zwischen einem «nur» gestreamten und einem wirklich vor Ort mitgefeierten Gottesdienst sollte man daher auch nicht «schönfärberisch kleinreden»: Zwar ist es gut, dass es vermehrt Angebote von Gottesdienstübertragungen gebe. Auch ist der Hinweis formal korrekt, dass ein via Livestream mitgefeierter Gottesdienst in kirchlicher Intention «gültig» ist.

Dennoch kann die «Vernachlässigung der anthropologischen Dimension der Sakramente» nicht wirklich überzeugen: «Das gebrochene Brot, der konsekrierte Wein stillen den Gottesdurst und befriedigen den geistlichen Hunger auch auf eine sinnlich-körperliche Weise. Dahinter bleibt die Augenkommunion eben doch zurück.»

Widerspruch zur Selbstverantwortung?

Ausserdem wird die Einschränkung der Eucharistie nicht der ansonsten theologisch stets betonten und zu Recht hochgehaltenen Selbstverantwortung der Gläubigen gerecht, welches den Entschluss zum Kommunionempfang selbstverantwortet treffen muss, so Jan-Heiner Tück weiter. «Ist das also nicht ein Akt episkopalen Paternalismus, der über die Köpfe der Laien hinweg einschneidende Massnahmen setzt?» Nein, sagt er darauf, vielmehr könne man theologisch das Aussetzen der Eucharistie auch als Ankommen der Kirche in der Moderne deuten.

Wenn sich nämlich die Bischöfe mit ihrer Entscheidung, das liturgische Leben herunterzufahren, auf Empfehlungen von Experten, Epidemiologen und Medizinern stützen, so zeuge dies davon, dass sie die humanwissenschaftliche Kompetenz ernst nehmen und zudem «zu einer funktionalistischen Frömmigkeit auf Distanz gehen, die meint durch blosse Steigerung der Gebete die Krise abwenden zu können», so Jan-Heiner Tück. Im Spätmittelalter ist es üblich gewesen, bei Epidemien die Gottesdienstanzahl zu erhöhen und auf Hygiene-Vorschriften wenig zu achten. Auch heute sei diese Haltung im äusserst konservativen Spektrum durchaus anzutreffen, wo Stimmen zu hören sind, die sagten, bei der Kommunion habe sich noch niemand angesteckt. «Die Frage ist, woher sie das so genau wissen wollen». Kurz gesagt: «Die Bischöfe handelten richtig – und mit dem Aussetzen der öffentlichen Liturgie ist die Kirche in der Moderne angekommen.»

Eucharistisches Fasten entdecken

Allerdings ist diese Unterbrechung auch eine geistliche Herausforderung, die man aber etwa dadurch meistern kann, dass man an die «fast vergessene Tradition des eucharistischen Fastens» neu anknüpft: Gebet, die Betrachtung der Heiligen Schrift, aber auch das stille Verweilen vor dem Allerheiligsten könnten neu entdeckt werden – Frömmigkeitspraktiken, die auch grosse Theologen wie Karl Rahner oder Hans Urs von Balthasar stets hochgehalten haben.

Virtual am Bildschirm ersetzt nicht die physische Realität. Bild: Vera Rüttimann/kath.ch

Ein Reisfeld in Madagaskar auf den Sand gebaut

Im Dorf Ambalakida in Madagaskar liess sich kein geeigneter Ort für ein zusätzliches Reisfeld finden. Deshalb entschloss sich eine Gruppe von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern zu etwas Ungewöhnlichem: Sie bauten ein Reisfeld mitten auf Sand.

Von Madlaina Lippuner, Fastenopfer

Begleitet werden die Bäuerinnen und Bauern in Ambalakida dabei von einer Partnerorganisation von Fastenopfer. Dieser Anbau ist auch ein Akt des Widerstandes.

Träumt davon, Hebamme zu werden: Nomenjanahary Tsarafidy.

Eine Solidaritätsgruppe ist am Werk

Gut 30 Männer und Frauen stehen Seite an Seite gebückt und kauernd auf dem Feld und setzen Jungpflänzchen in die Erde. Es ist fruchtbare Erde, die sie auf den Sand geschüttet haben und so ein Feld von rund 10 auf 40 Metern errichtet haben. Nur wenige Meter neben dem Feld fliesst ein Fluss vorbei.

Die Bäuerinnen und Bauern, die hier arbeiten, sind Mitglieder einer Solidaritätsgruppe – initiiert und begleitet auf Anregung von Fastenopfer. Das Konzept der Solidaritätsgruppe ist denkbar einfach: Die Mitglieder helfen sich gegenseitig mit zinslosen Darlehen in Notsituationen aus. Und letztere gibt es immer wieder, erst recht, wenn es eh schon am Nötigsten mangelt: Bereits ein Krankheitsfall in der Familie oder eine insektenbefallene Ernte führt viele in die Schuldenfalle und somit weiter in die Armut. Auch die Ausbildung der Kinder kostet.

Schutz gegen Wucherzinse

Kredite bei lokalen Geldgeber/-innen aufzunehmen ist teuer, Zinsen können bis zu 300% betragen. «Dank der Solidaritätsgruppe kann ich mich nun gegen Wucherzinsen schützen», sagt die Bäuerin Victorine Mahalefitra. «Wir konnten unsere Kinder einschulen», sagt Bauer Torosoa Manankery und lächelt. Seine Tochter Nomenjanahary Tsarafidy möchte Hebamme werden, und die 12-Jährige fügt an: «Als Hebamme kann ich meinem Dorf wirklich helfen».

Gemeinsam für zusätzliches Einkommen

Zusammen legen die Bäuerinnen und Bauern auch weitere Felder an, zusätzlich zu den eigenen. So können sie mehr und vielfältiger produzieren, zusätzliches Gemüse verkaufen. Das Reisfeld auf dem Sandstück ist eines dieser Gemeinschaftsfelder. Weil das fruchtbare Land in der Umgebung schon von eigenen Feldern bebaut sei und Wasser hier reichlich vorkomme, habe man sich für diesen Standort entschieden. Ein Test im letzten Jahr auf einem kleineren Abschnitt habe sehr gut funktioniert, erzählt Lalaina Ramaromitanarison. Sie wird von Fastenopfer finanziert und begleitet die Gruppe mit ihrem Wissen zu agrarökologischer Landwirtschaft.

Unabhängigkeit genetisch verändertem Saatgut

Das Reisfeld ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Wo es gepflanzt wurde. Wer es bewirtschaftet. Aber auch, was darauf angebaut wird. Die Bäuerinnen und Bauern pflanzen Setzlinge der Sorte «Taia». Diese ist mittlerweile selten geworden in Madagaskar, nicht zuletzt auch, weil China den Markt mit gentechnisch veränderte Sorten beliefert. Das modifizierte Saatgut lässt sich allerdings nicht vervielfältigen, muss im Folgejahr neu gekauft werden. Und es ist anfälliger auf Schädlinge, die Landarbeitenden müssen zusätzlich chemische Pestizide kaufen.

So ist dieses Reisfeld dazu gedacht, Saatgut dieser alten Sorte zu vermehren. Taia ist resistenter und führt mit biologischen Insektenschutzmitteln zu guten Erträgen, das Saatgut kann auch in den weiteren Jahren wiederverwendet werden. Und letztlich bietet es den Bäuerinnen und Bauern die Möglichkeit, auch in dieser Hinsicht unabhängig zu sein.

Die Bäuerinnen und Bauern, die hier arbeiten, sind Mitglieder einer Spargruppe – initiiert und begleitet auf Anregung von Fastenopfer. Bilder: Fastenopfer

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Regionalausgabe 6

20 Jahre Pfarreiblatt UR SZ

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
21. Jahrgang
Nr. 8–2020
Auflage 17 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 9 (**Fr**, 10.–24.4.): Sa, 28. März
Nr. 10 (25.4.–8.5.): **Do**, 9. April

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

DU bist mein Weg ...

... in meiner Weglosigkeit,
... in meinen Um- und Irrwegen,
... in meiner Ohnmacht,
... in meinem Suchen und Ringen,
... in meinen Nächten und Sternstunden.

Text und Bild (Privatarchiv): Eugen Koller